

pitel „Grenzen und Verhaue“ (S. 239–279) geht Niedermaier davon aus, dass die »Abhängigkeit der Gebiete von wechselnden politischen Machtpotentialen sowie die unterschiedliche Bevölkerungsdichte in verschiedenen Regionen [...] zu einer wechselnden Begrenzung« geführt hat und fasst den Forschungsstand zum Siebenbürgischen Becken und den »Verhauen der Karpaten« zusammen, bevor er abschließend die Entwicklung der »Gliederung durch Verhaue« vom 9. bis zum 13. Jahrhundert beschreibt. Unter der Überschrift „Gebietskörperschaften“ (S. 280–310) behandelt er in der Folge die Entwicklung der politisch-administrativen und der kirchlichen Gliederung. Als »Zentrum zwischen Einzelräumen« (S. 311–318) ordnet er abschließend seine historische Landschaft Siebenbürgen zwischen den »umgebenden Einzelräumen« (S. 312) ein: »Seit dem Beginn des 11. Jahrhunderts gelang es den Magyaren, mit Hilfe der Katholischen Kirche [...] eine weithin westlich geprägte Kultur aufzubauen« (S. 317). Der Raum, führt er mit Bezug auf „Das mittelalterliche und frühneuzeitliche Deutschtum im Fürstentum Moldau“ (München 1960) von Hugo Weczerka fort, »bildete die Grenze zwischen den Waldgebieten des Nordens und den Waldsteppen- und Steppengebieten des Südens«. Niedermaier schließt: »So war Siebenbürgen ein Vorwerk mitteleuropäischer Kultur.« (S. 318.)

Niedermaier fasst die rumänische und die deutschsprachige Forschung zur Siedlungsgeschichte Siebenbürgens und seiner Nachbarlandschaften im frühen Mittelalter überzeugend mit der gebotenen kritischen Distanz zusammen und ist sich bewusst: »In Anbetracht des gegenwärtigen Forschungsstandes auf siedlungsgeschichtlichem Gebiet hat die vorliegende Arbeit keinen Anspruch auf eine endgültige Beantwortung vieler Fragen« (S. 14). Die ungarische Forschung bleibt zu ergänzen. Niedermaier hat kenntnisreich und ausgewogen einen wichtigen Forschungsbericht vorgelegt, wie er auch für andere Fragestellungen wünschenswert wäre.

*Wolfgang Kessler*

Bremen

MARIN, IRINA: *Kleine Geschichte des Banats. Umkämpfte Grenzen im östlichen Europa*. Regensburg: Verlag Friedrich Pustet 2023. 246 S., 6 sch/w Kt. ISBN 978-3-7917-3383-3.

Die Historikerin Irina Marin, inzwischen *Assistant Professor* für Politische Geschichte an der Universität Utrecht, hat 2013 in London als Band 19 der „Library of European Studies“ das Buch „Contested Frontiers in the Balkans. Ottoman and Habsburg Rivalries in Eastern Europe“ veröffentlicht, das jetzt dank der Bemühungen des Instituts für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas in München in der deutschen »Übertragung« von Clemens Prinz (S. 10) vorliegt. Georg

Aescht hat die Übersetzung lektoriert, Enikő DácZ und Tobias Weger haben die Einleitung (S. 9–10) verfasst. Der 2013 veröffentlichte Text wurde für deutschsprachige Leser durchgesehen, modifiziert und ergänzt, aber inhaltlich nicht über das Jahr 2010 hinaus weitergeführt. Die Aufnahme Rumäniens in die Europäische Union 2007 spielt zum Beispiel keine Rolle. Den Haupttitel der englischen Ausgabe „Umstrittene Grenzen“ haben die deutschen Herausgeber in „umkämpfte Grenzen“ gewandelt und als Untertitel verwandt.

In „1. Einführung“ (S. 11–13) beginnt der Text mit »Das Temescher Banat ist eine historische Provinz [...]«. Nur war das Banat nie *Provinz*, und das *Temescher Banat* bestand unter diesem Namen nur zwischen 1718 und 1778 als Kron- und Kammerdomäne der Habsburgermonarchie und ging 1778 im Königreich Ungarn auf. 1920 wurde im Vertrag von Trianon die historische Region zwischen dem Königreich Rumänien (18.945 Quadratkilometer), dem Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen (9.307 Quadratkilometer) und Ungarn (271 Quadratkilometer) aufgeteilt. Die Grenzbereinigung in der Belgrader Konvention vom 24. November 1923, nach der zum Beispiel Hatzfeld (serbisch *Žombolj*, rumänisch *Jimbolia*, ungarisch *Zsombolya*) an Rumänien überging, lässt die Verfasserin wie andere Details aus. Das Ziel des Buches ist bewusst nicht eine in der Kürze möglichst detaillierte Geschichte der Region. Es soll »eine historische Meditation über die kreative Beliebtheit von Grenzen sein«, »eine lesbare Einführung in die Geschichte einer Region und ihrer Bewohner« (S. 13).

Der Abschnitt „2. Temeswar/Timişoara/Temesvár/Temišvar: Eine Stadt der Kultur“ (S. 14–27) wurde wegen der Bedeutung der Stadt als *Europäische Kulturhauptstadt* im Jahr 2023 hinzugefügt. Er bietet einen Überblick vor allem über die Kulturgeschichte der Stadt, passt aber nicht so recht in das Konzept des Buches. Ein Hinweis auf das im selben Verlag 2023 aus diesem Anlass erschienene Buch von Konrad Gündisch und Tobias Weger „Temeswar/Timişoara. Kleine Stadtgeschichte“ hätte ausgereicht.

Die historische Darstellung beginnt mit „3. Im Zeichen des Halbmonds“ (S. 29–42), also der osmanischen Herrschaft im südlichen Ungarn. Der Frieden von Passarowitz 1718 wird erwähnt (S. 44), den Frieden von Belgrad (1738) sucht man in diesem Kontext vergeblich. „4. Habsburgisches Grenzland“ (S. 42–81) skizziert grob zahlreiche Aspekte, bleibt aber insgesamt ungenau bis manches Mal fehlerhaft: Das Banater Getreide auf dem Weg zur Adria bis Karlowitz (*Sremski Karlovci*) zu verschiffen (S. 60) hätte wenig Sinn gemacht, es wurde bis Karlstadt (*Karlovac*) in Kroatien mit Schiffen transportiert. Dass das Zivilbanat 1778 dem Königreich Ungarn eingegliedert wurde, wäre eigentlich eine Erwähnung wert gewesen.

Den Orthodoxen widmet Marin das fünfte Kapitel (S. 63–71). Sie erstreift die Bedeutung von »illyrisch« von der Antike bis zum »Königreich Illyrien« (1814–1849) und tut sich sehr schwer mit der »Illyrischen Nation« im Ungarn des 18. Jahrhunderts. Der ganze Abschnitt ist ungenau und wenig erhellend. Im Abschnitt „6. Die Privilegierten und die Tolerierten“ (S. 73–86) geht es um »eine Reihe von wirtschaftlichen Privilegien, die den ›Schwaben‹ und den Berglanddeutschen im Banat gewährt wurden, und im Gegensatz zu den verschiedenen Stufen kaiserlicher juristischer Diskriminierung gegenüber Juden und Roma standen« (S. 73). Nun war im 18. und in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Minderberechtigung von Juden und Roma *normal*. »Die Zahl der Donauschwaben, wie die kaiserlichen Kolonisten in Südungarn im Allgemeinen genannt werden, wuchs und schwand im Banat mit dem Schicksal des Habsburgerreiches«, meint die Autorin (S. 74) – doch wurde der Begriff *Schwabe* für die Deutschen aus dem historischen Ungarn erst Anfang der 1920er Jahre von Hermann Sieger geprägt, *Donauschwabe* erst in den 1930er Jahren. Das Zitat von Herta Müller (S. 73) weist auf ein aktuelleres rumäniendeutsches Problem, nicht auf das ungarische Banat vor 1848, »Josephs [II.] protestantische Kolonisierung« (S. 79–80), Juden (S. 82–84) und Roma (S. 84–85). Man wüsste auch gerne etwas über den orthodoxen Bevölkerungsteil, also Serben und Rumänen.

Warum ein Bismarck-Zitat das Kapitel „7. Durch den Spiegel der Revolution“ (S. 83–103) einleitet, bleibt offen (auch nach S. 100). Die Revolution von 1848 ist in Ungarn zwar in ihren Zielen »gescheitert« (S. 87), sie hatte aber auch positive Folgen, zum Beispiel die Abschaffung der Leibeigenschaft. Eric Hobsbawm und Alan John Percivale Taylor (S. 88) sind unter europäischem Aspekt sicherlich kompetente Autoren, für Österreich, Ungarn und den Südosten gibt es aber kompetentere. Das „Vojvodstvo Srbija i Tamiški Banat“ zwischen 1849 und 1860 als Kronland der österreichischen Monarchie (S. 91–92) verdiente mehr Aufmerksamkeit.

Der Ausgleich zwischen Österreich und Ungarn setzte 1867 neue Akzente (S. 105–122: „8. Staatsbürgerschaft und Konstitutionalismus 1867–1918“). Die österreichischen Länder und das aus Ungarn und Siebenbürgen gebildete neue Königreich Ungarn waren nur noch in der gemeinsamen Außen- und Militärpolitik sowie über eine Handels- und Zollunion unter dem gemeinsamen Herrscher verbunden. Die Politik im Banat betreffen vor allem die Seiten 109–112, teilweise der Teil zum Wahlrecht in Ungarn (S. 114–116, nur zu den Rumänen), zur Magyarisierung (S. 116–120) wird nur auf Banater Schwaben und Rumänen eingegangen. „9. Am Scheideweg“ (S. 123–132) behandelt den Ersten Weltkrieg und die Friedensverhandlungen. Warum Marin bei der Schilderung der Kriegsergebnisse auf die Darstellung des nur kurz zuvor in Temeschwar lebenden serbischen

Autors Miloš Crnjanski (1897–1977) in „Dnevnik o Čarnojeviću“ (1921, nicht 1927 [S. 124]) über seine Erfahrungen in Galizien zurückgreift (S. 124–125, 127), bleibt unklar. Auf die rumänischen und serbischen (nicht »jugoslawischen«, S. 131) Teile des Banats geht sie kurz ein und erwähnt auch den »ganz kleinen« Keil um Szeged, der an Ungarn »ging« (S. 132).

Die Folgekapitel „10. Das Banat in Jugoslawien“ (S. 133–148) und „Das Banat in Rumänien“ (S. 149–164) behandeln jeweils die Zwischenkriegszeit. Die Grenzrevision durch die Belgrader Konvention vom 24. November 1923, durch die zum Beispiel Žombolj (*Hatzfeld*) mit deutscher Bevölkerungsmehrheit an Rumänien übergang (1924: *Jimbolia*), wäre erwähnenswert gewesen. Der Darstellungsschwerpunkt liegt zunächst auf den nationalen Minderheiten, bevor die serbische Mehrheit kurz (S. 139), die Königsdiktatur ausführlicher behandelt wird (S. 143–145). Die Darstellung des Zweiten Weltkrieges bleibt ähnlich ungenau. Wenn die Verfasserin am Ende Zitate zu „Neusatz in der Batschka“ (*Novi Sad, Újvidék*) und aus Claudio Magris’ „Donau“ (Wien 1988) bringt (S. 147–148), betreffen diese das Banat nur indirekt. Im Rumänienteil geht die Darstellung wesentlich, auch durch längere Zitate (S. 153–154) von der Lage der Banater Deutschen, der »Schwaben«, aus, bevor sie sich der rumänischen Politik zuwendet (S. 154–158). Wieso Marin aber zum Beispiel darauf kommt, dass das Banat 1920 »von einem auf den anderen Tag den Status des kaiserlichen Grenzlandes verlor und zur nationalen Peripherie degradiert wurde« (S. 149), bedürfte der Erläuterung. Das Verhältnis der Staatsführung zu den nationalen Minderheiten (S. 158–161) wird skizziert. Die Sonderstellung der »Deutschen Volksgruppe« und deren Kriegsdienst in der rumänischen Armee und der Waffen-SS werden angesprochen, aber nicht vertieft (S. 164), ebenso das Schicksal der Juden; nur der national rumänische Bevölkerungsteil bleibt unbehandelt.

„12. Die kommunistische Erfahrung“ (S. 164–182) thematisiert, allen Unterschieden zum Trotz, das jugoslawische und das rumänische Banat bis in die 1970er Jahre. Das unterschiedliche Schicksal der Jugoslawien- und der Rumäniendeutschen wird in der Verflochtenheit beider Erzählstränge nicht klar, ebenso wenig die sozialen, ökonomischen und politischen Unterschiede bei der Realisierung des Sozialismus in den Regionen. Das Schicksal der Jugoslawiendeutschen (S. 168) bleibt im Ungenauen. In „13. Das Ende des Kommunismus: Miloševićs Aufstieg und Ceaușescus Fall“ (S. 183–199) behandelt Marin zunächst das rumänische Banat mit der »lukrativen deutschen Minderheit« (S. 185–189), schildert die Vojvodina als »Verfassungs rätsel« (S. 189–190), ohne die Aufhebung des 1945 gewährten Status als »autonome Provinz« zu erwähnen, behandelt dann die rumänische Revolution 1989 und thematisiert abschließend den „Aufstieg von Milošević“ (S. 197–199), eher ein jugoslawisches als ein Banater Problem. We-

sentliche Quellen für Rumänien sind mit längeren Zitaten Herta Müller und Richard Wagner als Autoren rumäniendeutscher Herkunft. Und ein Satz wie »Das Paradoxon der Migration der deutschen Bevölkerung aus dem Banat nach Westdeutschland steckt in der nationalen Identifikation als Grundsatz« (S. 188) lädt sicherlich zum Nachdenken ein.

Die historische Darstellung schließt mit „14. Krieg und Demokratie: Das Banat nach 1989“ (S. 201–212) mit der Entwicklung bis etwa 2010. „Die Vojvodina während der Jugoslawienkriege (S. 202–203) ist viel zu kurz und ungenau, „Die Beziehungen zwischen Bukarest und Belgrad“ (S. 203–204) bleibt viel zu allgemein, was das Banat betrifft. „Die ungarische Minderheit in der Vojvodina“ (S. 204–207) betrifft eher die jugoslawische Batschka als das Banat. „Jenseits des Nationalstaats: Die EU und die Wiedergeburt des Regionalismus“ (S. 207–212) betrifft nur Rumänien, doch über die lokalen und regionalen Aspekte erfährt man wie im gesamten Text eigentlich nichts.

Im Schlusskapitel „15. Das Banat: Eine Grenzregion zwischen drei Staaten“ (S. 213–218) bemüht sich Marin um eine Synthese, der es aber an gesichertem Urteil mangelt. Sätze wie „Am Ende des 18. Jahrhunderts führte man die Grundherrschaft im zivilen Teil des Banats wieder ein, welche die Habsburger wiederum den ungarischen Besitzern überließen“ (S. 219), sind ungenau bis falsch. Das Banat war nach 1920 und dem Friedensvertrag von Trianon kein einheitliches Territorium mehr, sondern unter drei Staaten dreigeteilt. Unter der habsburgischen Bezeichnung *Banat* funktioniert seither eigentlich nur noch der rumänische Teil. Im „Anhang“ folgen als „Abb.“ sechs historische „Übersichtskarten“ (S. 219–224), eher Kartenskizzen, die besser den entsprechenden Textabschnitten zugeordnet worden wären. Für die Karten wie für den gesamten Text werden nur deutschsprachige Ortsnamen verwendet, auf die anderssprachigen amtlichen Ortsnamen wird im „Geografischen Register“ (S. 225–228) verwiesen, dem sich ein „Personenregister“ (S. 228–230) anschließt.

Ein Literaturverzeichnis fehlt. Der Band schließt mit den „Anmerkungen“ (S. 231–248), also bibliografischen Belegen zu Fakten und Zitaten. Die Literatúrauswahl erscheint eher zufällig. Sie zieht vor allem englischsprachige Berichte und deutsche, rumänische, ungarische, nicht aber serbische Literatur in nicht immer nachvollziehbarer Auswahl heran. Die lokale Regionalforschung, erinnert sei nur an Felix Milleker (1858–1942), ignoriert Marin ebenso wie die landsmannschaftliche Publizistik.

Richtig ist der Ansatz, das Banat als zumindest in der Geschichte multinationale Region vorzustellen. Wenn das gelungen wäre, wäre dieses ein wichtiges Buch.